

## Wie man heutzutage Naturgeschichte macht.

„Nur der Thor spricht in seinem Herzen es ist kein Gott.“  
Psaln 14, 1.

Werfen wir einen Blick auf das Gebiet der Wissenschaft und Kunst, so gewahren wir eine Rührigkeit, ein so gewaltames Streben nach Fortschritt, daß es hier und da einer wahren Revolution so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Wie man bei Revolutionen gerade nicht immer sehr wählerisch in dem Gebrauche der Mittel zum Zwecke ist, ja, sehr oft recht gewissenlos dabei zu Werke geht, so sehen wir auch auf dem Gebiete der Wissenschaft, daß Manche eine Auswahl von solchen Waffen gebrauchen, deren sich ein ehrlicher Kämpfer nie und nimmer bedienen mag. So sehr sich ferner der ehrliche Mann freuen muß über die wirklichen Fortschritte in der Wissenschaft, so bedauerlich muß er es finden, wenn er sieht, wie man von manchen Seiten Ziele anstrebt, die in der That statt eines wirklichen Fortschrittes einen wahren Rückschritt zur Folge haben müssen.

Man gibt sich unter anderem von verschiedenen Seiten große Mühe, den lieben Gott aus seinem Besizthume, aus der Natur, fortzuschaffen. Wie ein unbrauchbares Möbel will man ihn vor die Thüre setzen. Wenn man nun auch begreifen kann, daß der Herr in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit manchem Menschenkinde unbequem und hinderlich sein mag, so ist doch die Art und Weise, wie man ihn beseitigen will, oft kindisch und lächerlich, wenn nicht gar noch schlimmer.

Wir haben früher schon im 2. Bande der Studien und Lese Früchte aus dem Buche der Natur, Seite 229, darauf

hingewiesen, daß man sich alle erdenkliche Mühe gibt, den Unterschied, den man bisher zwischen Thier und Mensch angenommen hat, wegzuleugnen und als gar nicht vorhanden darzustellen. Zu diesem Zwecke sucht man das Thier auf der Stufenleiter der Entwicklung in die Höhe zu bringen und den Menschen etwas herabzudrücken, so daß es nun nicht mehr schwer wird, beide als gleich vollkommen neben einander zu stellen. Um die Wahrheit des Gesagten zu zeigen, möge es uns erlaubt sein, hier eine Stelle aus der dritten, verbesserten Auflage der „natürlichen Schöpfungsgeschichte“ von Ernst Haeckel mitzutheilen. Seite 653 des genannten Werkes ist Folgendes zu lesen: „Sehr viele wilde Völker können nur bis zehn oder zwanzig zählen, während man einzelne sehr geschickte Hunde dazu gebracht hat, bis vierzig und selbst bis sechzig zu zählen. Und doch ist die Zahl der Anfang der Mathematik! Nichts aber ist vielleicht in dieser Beziehung merkwürdiger, als daß einzelne von den wilden Stämmen im südlichen Asien und östlichen Afrika von der ersten Grundlage aller menschlichen Gesittung, vom Familienleben und der Ehe gar keinen Begriff haben. Sie leben in Heerden beisammen wie die Affen, größtentheils auf Bäume kletternd und Früchte verzehrend, sie kennen das Feuer noch nicht und gebrauchen als Waffen nur Steine und Knüttel wie auch die höheren Affen thun. Alle Versuche, diese und viele andere Stämme der niederen Menschenarten der Cultur zugänglich zu machen, sind bisher gescheitert; es ist unmöglich, da menschliche Bildung pflanzen zu wollen, wo der nöthige Boden dazu, die menschliche Gehirnvervollkommnung, noch fehlt. Noch keiner von jenen Stämmen ist durch die Cultur veredelt worden; sie gehen nur rascher dadurch zu Grunde. Sie haben sich kaum über jene tiefste Stufe des Uebergangs vom Menschenaffen zum Affenmenschen erhoben, welche die Stammeltern der höheren Menschenarten schon seit Jahrtausenden überschritten haben.“

Das sind Worte eines vom Staate angestellten und bezahlten Professors, der die Ergebnisse seiner eigenen, sowie die der Forschungen Anderer auf dem Gebiete der Wissenschaft dem Volke zugänglich machen soll.

Woher weiß der Herr Professor das Alles? müssen wir fragen. Hat er es aus eigener Anschauung, indem er vielleicht an den oben genannten Orten war und die erwähnten Thatsachen selbst wahrgenommen hat, oder hat er es aus den Werken glaubwürdiger Reisenden dieser Gegenden?

Aber, lieber Leser, was sagst du dazu, wenn wir auf diese Fragen antworten müssen: Keins von beiden! Weder war Herr H., soviel wir wissen, je an den genannten Orten, noch hat ein urtheilsfähiger Reisender es gesehen und geschrieben.

Aber, wie kommt denn der Herr dazu, diese Beobachtungen aufstellen? —

Das, lieber Leser, überlassen wir dir zu erforschen. — So macht man heutzutage Naturgeschichte.

Wie verhält es sich dann aber in dieser Hinsicht mit den Affen?

Das können wir dir aus bester Quelle mittheilen:

Zwei Naturforscher, tüchtige, glaubwürdige Männer, die sich längere Zeit im südlichen Asien, in der Heimath des Drang-Utang aufhielten und sich die Beobachtung dieses Thieres zum Ziele gesteckt hatten, theilen uns das Ergebnis ihres Studiums mit. Der eine ist Alfred Russel Wallace. Er sagt: „Ich sah nie zwei ganz erwachsene Thiere zusammen; aber sowohl Männchen als auch Weibchen sind manchmal von halb erwachsenen Jungen begleitet, während auch drei oder vier Junge zusammen allein gesehen werden. Sie nähren sich fast ausschließlich von Obst, gelegentlich auch von Blättern, Knospen und jungen Schößlingen. Unreife Früchte scheinen sie vorzuziehen, von denen einige sehr sauer, andere intensiv bitter waren; hauptsächlich aber schien die große, rothe, fleischige Samendecke einer Frucht ihnen sehr zu schmecken.“

Eine andere Stelle desselben Schriftstellers sagt: „Es ist übrigens ganz sicher gestellt, daß der Drang nie aufrecht geht, außer, wenn er sich mit den Händen an höhere Zweige festhält, oder wenn er angegriffen wird. Abbildungen, auf denen er mit einem Stock geht, sind ganz aus der Luft gegriffen.“

Unser zweiter Gewährsmann ist der Generalarzt Dr. Mohr, welcher, wie er uns persönlich mittheilte, an fünf und zwanzig Jahren in Indien lebte und durch seine Stellung in holländischen Diensten veranlaßt wurde, die entferntesten Volksstämme Indiens und namentlich auch die Gegenden zu besuchen, wo der Drang sich aufhält, fühlte sich durch die mitgetheilten Bemerkungen Haeckels zu den Fragen veranlaßt: 1) welches sind die Volksstämme im südlichen Asien und östlichen Afrika, die heerdenweise zusammenlebend, auf Bäume klettern, Früchte verzehren, das Feuer nicht kennen und als Waffen nur Steine und Knüppel gebrauchen; 2) aber, welches sind die höheren (anthropomorphen) Affen, die sich als Waffen der Knüppel und Steine bedienen? — Im Gegentheil erklärt er bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, es gebe weder unter den zahlreichen Völkerschaften malaiischer Abstammung, noch unter den Papua's auf Neu-Guinea, den Negritos der Philippinen sowie den ebenfalls schwarzen und vollhaarigen Bewohnern der Adaman-Inseln, und den Samangs, genannten Negern im Innern der Halbinsel Malakka, auf welcher äußerst niedrigen Stufe der Cultur sie theilweise auch noch stehen möchten, einen einzigen Stamm, der das Feuer nicht kennen, keine Waffen außer Steinen und Knüppeln besitzen und sich nach Art der Affen allein von Blättern und wilden Baumfrüchten ernähren sollte. Er fügt dann noch hinzu, daß mit zu den am niedrigsten stehenden und am wenigsten bildungsfähigen Volksstämmen ohne Zweifel die Urbewohner Neu-Hollands gehörten. Man könne für gewiß halten, daß sie in dem Streite um die Existenz sehr bald dem sago-normanischen Zweige bis auf die letzte Spur unterliegen würden.

Und doch besäßen sie in dem Boomerang eine sehr eigenthümliche, eben so sinnreich ausgedachte als gefährliche nationale Waffe. Auch die Bewohner aller Inseln im großen Ocean hätten zur Zeit, wo sie zuerst von europäischen Seefahrern besucht worden, das Feuer gekannt, verschiedenartige Waffen gehabt, und wären in verschiedenen Kunstfertigkeiten selbst erfahrener wie gegenwärtig gewesen. Schließlich setzt er noch hinzu, daß sich nach allen Berichten zuverlässiger Reisenden und Missionäre dieser Grad thierischer Unkultur bei irgend einem der allerrohesten Negerstämme des östlichen, mittleren oder westlichen tropischen Afrikas annehmen lasse. Es sei sogar auffallend, wie häufig man selbst von den am niedrigsten stehenden und sogar solchen Stämmen, bei denen der Canibalismus herrschend ist, erwähnt fände, daß sie mit den einfachsten Werkzeugen Schmiedearbeit verrichteten und auch im Verfertigen irdener Gefäße nicht ungeschickt seien. Sie lebten aber nicht heerdenweise nach Art der Affen auf Bäumen, sondern in Dörfern, die aus einer größeren oder kleineren Anzahl von Hütten beständen und ihre Nahrung sei hauptsächlich eine animalische.

Was nun die zweite Frage anlangt, nämlich welches die höheren (anthropomorphen) Affen seien, die sich zu ihrer Vertheidigung der Knüppel und Steine bedienten, und wo dieselben lebten, so versichert uns Dr. Mohnike aus eigener Erfahrung, daß die höheren Affen des südöstlichen Asiens, der Orang-Utang und die *Gylobatus*-Arten nicht in diese Kategorie fielen. Die einzigen wiewohl keineswegs zu verachtenden Waffen des ersteren wären seine langen Arme und sein kräftiges, bei den Männchen häufig mit sehr starken, hervorragenden Eckzähnen versehenes Gebiß. Von Steinen und Knüppeln mache er niemals, weder zum Angriffe, noch zur Vertheidigung, noch für irgend einen andern Zweck Gebrauch, dasselbe sei der Fall bei dem Gorilla wie bei dem Chimpanse. Daß der Gorilla Elephanten mit Knüppeln todt prügeln solle, gehöre nach den Versicherungen von Dr. Savage, Ford u. A., welche diesen Affen in seiner

Heimath beobachtet hätten, zu den Märchen, die man jetzt nur noch Kindern erzählen könne.

Was nun die weitere Behauptung Haeckels anlangt, daß alle Besuche, diese und viele andere Stämme der niederen Menschenarten der Cultur zugänglich zu machen, bisher gescheitert seien, so ist dieselbe ebenso unwahr, wie alle übrigen. Wenigstens lesen wir in der Zeitschrift, „der Naturforscher,“ Jahrg. 1874, Nr. 39 vom 26. Sept. 1874, S. 372, Folgendes: Auf Jamaika hatte Herr J. C. Houzeau Gelegenheit, die Entwicklung der Intelligenz von Kindern zu beobachten, welche verschiedenen Rassen angehören. Fünfzehn Kinder, schwarze, weiße und braune, wurden ihm von den Eltern täglich für zwei Stunden zugesickt, und diese hat er ein ganzes Jahr lang gemeinschaftlich in gewöhnlicher Weise unterrichtet und ihre Fortschritte beobachtet. Von dieser anthropologisch sehr interessanten Studie theilt Herr Houzeau in einem Briefe die nachstehenden Resultate mit:

1. Es existirt in jedem Kinde ein verschiedener Grad intellectuellen Fortschrittes, welcher in mathematischer Sprache sein „persönlicher Coëfficient“ genannt werden kann. Gleichwohl sind diese individuellen Unterschiede viel geringer, als ich vermuthet hatte, und sie sind nicht der auffallende Characterzug in der ungleichen Art oder Schnelligkeit der Ausbildung.

2. In dieser ungleichen Geschwindigkeit sehe ich nichts, — wenigstens nichts klar und unzweifelhaft Erkennbares — was auf die Verschiedenheiten der Rasse bezogen werden kann. Dies wird wahrscheinlich befremdend erscheinen, nach Allem, was über „niedere Rassen“ gesagt worden.

3. Die Art der Entwicklung rührt fast gänzlich her von der relativen Stellung des elterlichen Kreises, in welchem die Kinder leben — vom häuslichen Einflusse. Diejenigen, deren Eltern beschränkt sind auf den engsten Kreis intellectueller Thätigkeit, leben in einem so materiellen und rohen Medium, daß ihre geistigen Fähigkeiten schlummernd bleiben und allmählich verkümmern, während diejenigen, welche zu Hause

von mannfachen Dingen hören und zum intellectuellen Leben angeleitet werden, einen entsprechenden Vortheil in ihrem Lernen zeigen.

Die letzte Behauptung vom „Menschenaffen und Affenmenschen,“ womit Haeckel die Abstammung des Menschen vom Affen lehrt, wurde neuerdings von einer Autorität bestritten, und widerlegt, die sich kühn Herrn Haeckel gegenüber stellen kann. Wir meinen Dr. Virchow in dem Vortrage, den er am 18. Februar 1869 in Berlin hielt. Die hierauf bezügliche Stelle heißt:

„Erwägt man, daß das Gehirn der Menschenaffen alle Haupttheile des menschlichen Gehirns enthält, daß das Gehirn junger Menschenkinder dem jungen Affen an Größe verhältnißmäßig nahe steht, so leuchtet es ein, daß die Entwicklung des Affen von einer gewissen Zeit an einen Weg einschlägt, welcher denjenigen entgegengesetzt ist, der bei dem Menschen stattfindet, daß also der Affe auch, was seinen Kopf anbetrifft, durch seine weitere Ausbildung immer mehr unähnlich dem Menschen wird. Selbst der größte Affe behält ein Kindergehirn, wengleich das Gebiß das eines Ochsen beinahe erreicht. Es liegt daher auf der Hand, daß durch eine fortschreitende Entwicklung des Affen nie ein Mensch entstehen kann, daß vielmehr umgekehrt durch dieselbe jene tiefe Kluft hervorgebracht wird, die zwischen Mensch und Affe besteht.

Mag also auch dasselbe große Entwicklungsgesetz die Bildung des Affen in ihren Grundlagen bestimmen, wie die des Menschen, so äußert sich doch die Verschiedenheit des Gattungscharacters beider in keiner Richtung so auffallend, wie in der leiblichen Entwicklung. Zunächst ist die Dauer und, was damit zusammenhängt, die Schnelligkeit der Entwicklung sowohl für die ganzen Individuen, als für die einzelnen Theile bei den Affen eine ganz andere, als bei den Menschen. Die Affen haben im allgemeinen ein kurzes Leben und eine schnelle Entwicklung; sie werden in einem Zustande von körperlicher und geistiger Reife geboren, wie sie wohl bei

Thieren, aber nie beim Menschen vorkommt; ihre weitere Ausbildung geschieht in wenigen Jahren und ein früher Tod macht ihrem Leben ein Ende. Obwohl wir nicht genau unterrichtet sind über die absolute Lebensdauer der höheren Affen, so ist es doch fraglich, ob einer derselben das Alter erreicht, in welchem das Wachsthum des menschlichen Leibes erst zum Abschluß kommt; zum mindesten ist es sicher, daß auch die höchsten Affen ihre volle Entwicklung erreicht haben, wenn der Mensch sich noch im frühen Jünglingsalter befindet. Sie sind geschlechtsreif zu einer Zeit, wo der Mensch dem Kindesalter noch nicht entwachsen ist. Noch viel mehr bezeichnend ist die ganz verschiedene Vertheilung der Entwicklungszeit auf die einzelnen Körperteile. Bei den Affen hat das Gehirn seine Vollendung in der Regel, ehe noch der Zahnwechsel eintritt, während bei den Menschen dann erst die eigentliche Ausbildung beginnt. Sofort nach dem Zahnwechsel erfolgt beim Affen jenes schnelle Wachsthum der Kiefer und des Gesichtssceletts, jene massenhafte Ausstattung der äußeren Theile der Schädelknochen, welche so entscheidende Merkmale des bestialischen Charakters liefert. Dieser Unterschied ist um so bedeutungsvoller, als der Zahnwechsel selbst beim Affen weit früher eintritt, als beim Menschen. Es liegt hier nicht in unserer Aufgabe, die übrigen Theile des Körpers in ähnlicher Weise zu betrachten; es genügt zu erwähnen, daß die Unterschiede noch viel stärker hervortreten, wenn man andere Abschnitte des Sceletts ins Auge faßt. Die Ausbildung des hinteren Abschnittes der Wirbelsäule zu einem Schwanze, die ganz unverhältnismäßige Länge der Arme, die abweichende Gestaltung des Beckens zeigen sich auch bei den einzelnen Affenarten sehr verschieden; aber bei keiner in menschlicher Weise. Und das begreift sich leicht. Denn nicht bloß der „Waldmensch“ (Orang-Utang), sondern mehr oder weniger alle Affen sind Kletterthiere; der Baum ist ihre natürliche Heimath. Keiner versteht im eigentlichen Sinne des Wortes zu gehen.“



Was bleibt nun noch Wahres an all den Behauptungen von Prof. Haeckel? — Ist es möglich, daß Haeckel all seine Behauptungen selbst geglaubt habe? — So macht man aber heutzutage Naturgeschichte!

Bedenkt man nun, daß diese Mittheilungen schon in dritter Auflage uns dargeboten wurden, daß also mehrere Tausende von Menschen dieselben gelesen und viele derselben sie für wahr gehalten haben, da Herr H. sonst als ein tüchtiger Naturforscher bekannt ist, so läßt sich leicht ermessen, wie viel Unglauben er damit ausgestreut hat. Daraus geht nun auch gleichzeitig hervor, wie vorsichtig man in der Wahl seiner Lectüre sein muß und besonders bei den Büchern, die man jungen Leuten in die Hand gibt.

Nun kommen wir zu einer zweiten Sorte von Naturgeschichtsmachern; zu solchen nämlich, welche eine Thatsache aus der Naturgeschichte zwar wahrheitsgetreu darstellen, aber bei deren Erklärung sich von ihrem Unglauben leiten lassen und daher leicht einen Unerfahrenen irre führen können und zwar um so leichter, wenn der Verfasser einer solchen Schrift als ein gewiegter Naturforscher bekannt ist. Wir wählen als Beleg zu dieser Behauptung eine Stelle von dem als Zoologe rühmlichst bekannten Brehm. Diese Stelle ist genommen aus einer Mittheilung, welche in der Gartenlaube von 1871 in Nr. 24, S. 400 zu finden ist unter der Ueberschrift: Unter allen die Giftigste. Brehm versteht darunter die Puffotter, von der er behauptet, daß sie unbedingt als die gefährlichste Schlange Afrikas und als eine der giftigsten, wenn nicht als die giftigste der Erde bezeichnet werden muß. Nebenbei bemerkt, schimpfte er auch hier wieder in seiner bekannten Weise auf „die Pfaffen,“ obgleich sein Vater auch Pfarrer in Thüringen war. Wir wollen eine solche Stelle hersetzen, damit der Leser, wenn er bis dahin noch keine Gelegenheit dazu gehabt hat, seine Manier kennen lernt. „Freilich,“ — sagt er, — „trägt die Schlange die Last jenes Fluches ungefähr mit derselben Unempfindlichkeit, wie ein Keger

meines Schlages die Verwünschungen aller Pfaffen des Erdenrundes.“

Nachdem er theils die Erfahrungen anderer Reisenden und seine eigenen Begegnisse mit der Puffotter mitgetheilt hat, fährt er fort:

„Das Kaninchen, — womit die Puffotter gefüttert wird, — hat von der ihm drohenden Gefahr keine Ahnung. Besäße es „Instinkt,“ ein nicht zum Bewußtsein kommendes Vorgefühl, von seinem Schicksale, wie es nach Versicherung gewisser Naturerklärer ja doch besitzen soll: es würde sich anders benehmen. Die „höhere Kraft,“ die „Einwirkung von außen“ müßte sich jetzt bemerklich machen, müßte dem unschuldigen Mager es eingeben, daß von jetzt an sein Leben ungleich mehr bedroht ist, als Angesichts des vierfüßigen Raubthieres, vor welchem es flüchtet. Wahrhaftig, jetzt wäre Gelegenheit für den Instinkt, sich zu äußern. Er soll ja doch dem Thier anstatt des Verstandes, der Vernunft des Menschen, verliehen worden sein, um ihm die rechten Wege für sein Leben zu zeigen, es vor Gefahr zu behüten. Jetzt droht Gefahr, die äußerste, furchtbarste. Es handelt sich um ein fußtweites Vorschneiden des Kopfes der Schlange, um ein linientiefes Einhauen der Gifthaken: und der Lebensfaden ist durchschnitten. Das Opfer hat von all' dem keine Ahnung: sein „Instinkt“ läßt es unverantwortlicher Weise vollständig im Stiche.“

Aus diesen Mittheilungen sehen wir, daß das Thier nach Brehm's Ansichten keinen Instinkt hat, und finden auch wie Brehm diese seine Ansicht begründet. „Das Thier würde sich in einer solchen Gefahr anders benehmen.“ Wenn es nun aber bei seinem Thun und Lassen nicht durch Instinkt geleitet wird, was ist es denn, wodurch sein Benehmen im Leben geregelt wird? — Wer sagt dem Kaninchen, wie es seinen Bau einrichten, welche Nahrung es brauchen und wo es sie finden kann, wie es seine Jungen schützen, ernähren, pflegen und sein eigenes Leben und das seiner Nachkommen-

schaft aus den vielfachen ihm drohenden Gefahren retten soll? — Auch darauf finden wir eine Antwort, wenn Brehm sagt: „Der Instinkt soll ja doch dem Thiere anstatt des Verstandes, der Vernunft des Menschen verliehen worden sein, um ihm die rechten Wege für sein Leben zu zeigen, es vor Gefahr zu behüten.“ — Wenn wir es auch hier nicht ausgesprochen fänden, so könnten wir aus seinen früheren Aeußerungen wissen, daß Brehm dem Thiere Verstand und Vernunft, statt des Instinktes zuschreibt. Nun sind aber Verstand und Vernunft doch weit höher stehende Kräfte als der Instinkt und dennoch sehen wir, daß das Thier auch trotz des Verstandes und der Vernunft, welche es nach Brehm besitzt, dennoch nichts thut, um sich der oben beschriebenen Lebensgefahr zu entziehen, obgleich es doch seinem Verstande und seiner Vernunft nicht schwer fallen könnte, die ihm drohende Lebensgefahr zu erkennen. Also, um uns Brehm's Worte zu bedienen, läßt sein Verstand und seine Vernunft es unverantwortlicher Weise vollständig im Stich. — Ob Brehm diese Falle, die er sich eigenhändig gestellt, nicht bemerkt hat? —

Beweist nicht gerade dieses Nichterkennen einer so großen und naheliegenden Lebensgefahr aufs klarste, daß das Thier eben keinen Verstand hat? —

In einer andern Stelle sagt Brehm von einem Affen, er hätte täglich Beweise eines großen Verstandes, wahrhaft berechnender Schlaueit und wirklich vernünftiger Ueberlegung geliefert; er sprang aber wahrhaft verzweifelt von einem Bein auf das andere, wenn er an einem warmen Ofenrohre hinaufgeklettert war. So gescheit war er doch nicht, daß er den heißen Boden verlassen hätte, bevor er sich wirklich die Füße verbrannt hatte.“ — Also auch hier wird der Affe von seinem gerühmten „großen Verstande,“ seiner „wahrhaft berechnenden Schlaueit“ und seiner „wirklich vernünftigen Ueberlegung“ unverantwortlicher Weise vollständig im Stich gelassen! —

Man könnte hier noch an eine andere sichere Beobachtung erinnern, daß die gescheiterten Affen, wenn sie bei ihrer fröstelnden Natur nämlich ein von Indianern verlassenes Feuer finden, sich desselben wohl freuen, aber dennoch nicht darauf kommen können, dasselbe durch Nachschieben der Brände oder durch Hinzutragen von Holz zu unterhalten, vielmehr beim Erlöschen des Feuers ein jämmerliches Klagegeschrei erheben.

An diesen drei Beobachtungen ist doch offenbar zu sehen, daß dieselben nicht erklärt werden können mit der Annahme, diese Thiere besäßen Verstand, da wir sehen, daß den Thieren in solchen Dingen aller Verstand abgeht, die außerhalb des Bereiches ihres gewöhnlichen Wirkungskreises liegen. Außerdem scheint Brehm nicht den richtigen Begriff mit dem Worte Instinkt zu verbinden.

Bei dem Kaninchen ist daran zu erinnern, daß dasselbe in der Natur gar nicht mit einer solchen Giftschlange zusammen kommen kann, daß also der Instinkt für diesen besonderen und ungewöhnlichen Fall gar nicht zu sorgen hatte. Auf der andern Seite weiß Brehm sehr genau, daß man in solchen Fällen, wo ein Thier in der Natur mit einer Giftschlange zusammentrifft, oft von einer gewissen Bezauberung spricht, das heißt, das von einer Schlange bedrohte Thier wie festgebannt dem Angriff der Schlange unthätig zusieht. Sollte dies nicht auch eine absichtliche Einrichtung der Natur sein, um der sonst unbehülflichen Schlange zu ihrer nöthigen Nahrung zu verhelfen? —

Ganz ähnlich sind die beiden Mittheilungen über Affen zu erklären. Naturgemäß kommen die Affen mit einem heißen Ofenrohr oder überhaupt mit Feuer nicht zusammen; auch hier hatte deshalb der Instinkt für diese Ausnahmefälle gar nicht zu sorgen.

Der freundliche Leser wird wenigstens zu der Einsicht gekommen sein, daß die witzig sein sollenden Bemerkungen hier nicht am rechten Orte angebracht sind, da er seine

Behauptungen damit durchaus nicht bewiesen hat noch be-  
weisen kann. Warum aber so Mancher mit aller Kraft an  
seinem Irrthum festhält, ist nicht schwer zu errathen. Wir  
aber sagen mit dem Psalmisten 14, 1: „Nur der Thor  
sagt in seinem Herzen: „Es ist kein Gott!“ Ver-  
derbt und abscheulich sind ihre Handlungen;  
Keiner thut Gutes.“

